

Am Samstag, den 26. April 1986 feierte ich mit einigen Freunden meinen 24. Geburtstag. Wir feierten im Freien, waren ausgelassen und fröhlich. Erst Tage später erfuhren wir von dem Unglück in Tschernobyl. Wir telefonierten miteinander, beratschlagten uns, hatten Angst, fragten uns, ob wir in der Nacht schon von der "Wolke" heimgesucht wurden. Fragten uns, ob es überhaupt zu uns kommt. Es war fürchterlich. Das schlimmste für mich/uns war, dass einige von uns, unter anderem auch mein Mann und ich, Familien gründen wollten, also Kinder wollten. Das war für mich die ausschlaggebende Zeit, um mich verstärkt über Atomkraft, Energie und Umweltschutz zu informieren und mich zu engagieren - gegen Atomkraftwerke!

Liebe Grüße
Martina

Zu dieser Zeit lebten meine Frau und ich zusammen mit unserem Sohn in einem kleinen Dorf im Soonwald in Rheinland-Pfalz. Wir hatten ein Bauernhaus und bewirtschafteten ca. 500 m² Gartenland zur Selbstversorgung. Ende April/Anfang Mai ist bekanntermaßen eine sehr intensive Zeit im Garten, vieles wird gesät und ausgepflanzt, manches keimt auch schon, im Haus und auch im Gewächshaus vorgezogene Pflanzen konnten geerntet werden.

Als dann die ersten Nachrichten von der Katastrophe durchsickerten, stand der gesamte Gartenbau plötzlich zur Disposition. Das in Regentonnen gesammelte Wasser konnte nicht mehr benutzt werden. Am schlimmsten aber war, unserem 5-jährigen Sohn zu erklären, dass er nicht mehr in den Wiesen und Wäldern spielen darf, dass er draußen möglichst nichts in die Hand nehmen und sich laufend die Hände waschen solle. Das war natürlich auf Dauer nicht durchzuhalten.

Als wir um den 17. Juni 1986 herum unsere Freunde in Frankreich besuchten, war unser Erstaunen riesig als wir erfuhren, dass das Thema dort überhaupt keine Rolle spielte. Es wurde erwähnt wie ein Verkehrsunfall.

Und selbst heute – 30 Jahre danach – sind viele Pilze nach wie vor kontaminiert und ein großer Teil der im Bayerischen Wald geschossenen Wildschweine landet im Sondermüll.

Atomkraft – Nein Danke!!!!
Hans und Hedi Herrmann

Als Tschernobyl ausbrach -

habe ich meine Schlafzimmer-Fenster weit geöffnet, wie jeden Morgen, und in die Rheinebene hinuntergeschaut. Mein Morgenblick reicht bis weit hinüber zum Donnersberg und streift – die weißen Kuppeln des AKW Biblis. Das machte mir täglich Angst seit wir in Alsbach eingezogen waren. Auch an jenem Tag und später. Nur lag dann Tschernobyl im Rücken, weit hinter dem Odenwald!

Niemand hatte uns auf Katastrophenpläne eingeübt. Die blieben unter Verschluss in den Ämtern. Also berieten wir unseren eigenen Familien-Evakuierungsplan: Gelbe Plastik-Regenmäntel mit Kapuze für jeden mussten her - diese berühmten „Friesen-Nerze“!- . Wir lagerten sie zusammen mit einer Notration und Rucksäcken im Keller ein. Dann legten wir fest: bei Ertönen der Alarmsirene loswandern unter Bäumen Richtung Odenwald! Die Größeren haben die kleineren Geschwister bei der Hand zu nehmen. Waldwege bis Balkhausen, jenseits des strahlenchützenden Melibokus. Die Eltern würden sich irgendwie dort hin durchschlagen. Treffpunkt Feuerwehrhaus!

Es kam anders. Schrecklicher. In Tschernobyl und später in Fukushima. Das AKW Biblis haben wir mehrfach demonstrativ beschwörend umrundet bis es abschaltete. Aus den gelben Regenmänteln sind wir inzwischen herausgewachsen. Zahlreiche Windräder drehen sich vor dem Donnersberg. Die Sirenen üben weiter. Nur: wer hat denn jetzt die Schlüssel zu den Katastrophenplänen?

Peter Dehmel, Alsbach

Mai-Ausflug an einem strahlenden Tag

Der 1. Mai 1986 war ein warmer sonniger Tag. Wir waren mit unseren Kindern (2 und 4 Jahre) mit den Fahrrädern unterwegs. Es war sommerlich warm, kurze Hose war angesagt. Ein strahlend blauer Himmel machte den Ausflug, zusammen mit denen, die ebenfalls den Abschied von der kalten Jahreszeit genossen, zu einem angenehmen Erlebnis. Tschernobyl war 1500 km weit weg, und die tatsächlichen Auswirkungen der Katastrophe, auch für uns, waren noch nicht in unser Bewusstsein gelangt. Leider sollte der Begriff „strahlend“ im Nachhinein eine völlig andere Bedeutung erhalten. Angesichts der kleinen Kinder stellte sich im die Frage, ob es nicht verantwortlicher gewesen wäre, zu Hause zu bleiben. Dabei wurde mir die Gefahr, die in 20 km Entfernung „vor der Haustür“ lauert, viel deutlicher klar.

Wolfgang

Zum Zeitpunkt der Katastrophe war ich schwanger. Ob ich es an diesem Tag schon wusste, kann ich nicht sagen. Da es keine geplante Schwangerschaft war haben mich dann die persönlichen Veränderungen in Anspruch genommen. Ich glaube ich habe den Gau in Tschernobyl nicht in direkte Verbindung mit meiner Schwangerschaft gebracht. Sicher habe ich mich an Vorsichtsmaßnahmen gehalten und ich habe mir Gedanken dazu gemacht. Richtig bewußt wurde es mir aber im folgenden Januar nach der Geburt meiner gesunden Tochter. Ein Bericht über überdurchschnittlich viele Missbildungen bei Säugetieren im TV brachte mich zum weinen. Ich fühlte, wie von mir eine riesige Last abfiel. Das Verdrängen nenne ich rückblickend " Selbstschutz".

Gruss Doris

Damals war ich 17 Jahre jung und bekam nur mit, wie geschockt meine Eltern waren. Ich selbst habe nicht ganz verstanden, was da jetzt genau passiert ist. Das habe ich erst viel später realisiert. Dennoch war eine gewisse Angst bei meinen Eltern zu spüren und sie sagten zu mir, dass ich nicht das Haus verlassen sollte. Aber ich habe mich nicht daran gehalten. Die erst beste Gelegenheit nutzte ich, um mit dem Fahrrad zu meinen Freunden in die Pizzeria zu fahren. Aber auf der Hinfahrt merkte ich schon irgendwas ist anders. Die Straßen waren leer – keine Menschen, keine Radfahrer, nichts dergleichen. In der Pizzeria angekommen, war kein einziger Freund von mir dort – es war alles leer. Nun bekam ich auch langsam Angst und fuhr schnell wieder nachhause und bat meinen Vater, mich aufzuklären, was genau los ist. Seit dieser ausführlichen Erklärung meines Vaters habe ich zu Atomkraft kein gutes Verhältnis mehr.

Oliver Bock

Damals, es war der 1. Mai und nach der Maikundgebung, war ich zusammen mit meiner Tochter Nadja und meinem damaligem Mann Reinald Fuhr in Groß Rohrheim bei meinen Schwiegereltern zum Mittagessen eingeladen.

Ja, Tschernobyl war natürlich das Thema und wenn ich es recht erinnere, erfuhren wir erst einige Tage (ich weiss es nicht mehr so genau!) danach von der Katastrophe. Trotz der allgemeinen Betroffenheit diskutierten wir darüber, ob wir noch Milch kaufen, die Petersilie und den Salat aus dem Garten ernten und Pfifferlinge aus Bayern kaufen sollen! Das war zynisch in Anbetracht all des Leids der Menschen in Tschernobyl und der Todesopfer!!!

Wir waren privilegiert, konnten im Bioladen einkaufen.....

Mit dem Nachrichten bzw Informationsfluß klappte es auch nicht so recht und wir sammelten damals von der Kirchengemeinde für die Opfer; danach engagierte ich mich noch aktiver in der Anti-Atom-Bewegung. (Demos Biblis usf...)

Marion

Mit Blindheit geschlagen!

Wie mag es ihnen dort drinnen zumute gewesen sein: den Atomchefs und Atomarbeitern von Biblis innerhalb der hohen Mauern, jenseits der großen Stahltores des AKW? Draußen die Trommeln und Flöten, die Sprechchöre und Gesänge mit einer Dringlichkeit der Posaunen von Jericho und tief drinnen das Höllenfeuer, das sie zu steuern hatten. Haben sie gelacht oder geweint?

Wir, ja wir haben gelacht und auch geweint. Aber für uns war es ein Zug der Befreiung, die Atom-Demo nach Biblis. Wir waren mit Fahrrädern durch grüne Wälder und grüne Felder gefahren, immer die weißen Kuppeln der Atomfabrik als Zielpunkt vor Augen. Von allen Himmelsrichtungen waren die Leute gekommen, im Bus, mit der Bahn, zu Fuß: bunt, fröhlich, zuversichtlich und zornig. Aus Angst vor dem Gau.

Jorinde hatte sich mit einem Vorrat von fünfhundert gelb-roten Fahnen eingedeckt, die mit der Sonnenblume in der Mitte. Wir verkauften sie im Nu auf den Bibliser Straßen. Nun flatterten sie da draußen zwischen den grünen Kornfeldern wie Löwenzahnbeete.

Lange Menschenzüge strömten auf die Festung zu, umrundeten sie, sangen gegen sie an, lachten und riefen „nein Danke!“ Darunter auch wir Alsbacher, Hähner, Sandhasen, nur 10 km Luftlinie östlich von Biblis weit weg.

Wir hätten damals die AKW-Mauern auch eingerissen, wie die Berliner Mauer. Denn wir wussten eines Tages, was in Tschernobyl passiert war. Und hatten Angst. Um uns und unsere Kinder, um Hasen und Rehe, um Himbeeren und Pilze und – vielleicht auch um die Ingenieure und Arbeiter dort hinter den Mauern.

Peter Dehmel, Alsbach

In der Nähe von Makarska (Kroatien) 26.04.1986

Ich war zu der Zeit in Kroatien unterwegs, immer an der Küste entlang von Split bis Dubrovnik mit Abstechern zu den Inseln Korcula und Hvar. Völlig begeistert von diesem wunderbaren Land. Unser Reiseleiter Belà kam am Nachmittag des folgenden Tages laut schreiend in den Wald gelaufen, winkte und schrie, wir sollen doch bitte so schnell wie möglich ins Hotel zurückgehen – und den Spaziergang im sanften Nachmittagsregen sofort beenden. Er habe aus Deutschland gehört, dass in der Sowjetunion ein Atomkraftwerk in die Luft geflogen sei und es sei sicher sehr gefährlich, hier im Regen spazieren zu gehen.

Wir haben dann zuhause angerufen und uns so Informationen geholt. Damals gab es keine Handys, selbst das Telefonieren war schwierig.

Noch weniger als Handys – also gar nicht - gab es im sozialistischen Bruderstaat Jugoslawien Informationen über die Katastrophe. Zu der Zeit als ich da war hatte sie einfach nicht stattgefunden, jedenfalls wurde nirgendwo darüber berichtet. Wir saßen während der Reise abends immer fassungslos vor der Hauptnachrichtensendung, in der über alles Mögliche und Unmögliches berichtet wurde – nur nicht über Tschernobyl.

Das Gefühl, dort fröhlich herumzuspazieren und vielleicht verstrahlt worden zu sein war und ist schrecklich. Mein Gefühl, dieser völlig geruchlosen, unsichtbaren und mit den normalen Sinnen nicht wahrnehmbaren Gefahr, sehr skeptisch gegenüber zustehen, war richtig. Atomkraft – NEIN DANKE!!!

Sabine Wächter

Erinnerungen an den Reaktorunfall in Tschernobyl am 26. April 1986

Am 26. April 1986 wurde unser Sohn Philipp fünf Jahre alt und feierte mit seinen Kindergartenfreunden eine Geburtstagsparty mit Schatzsuche im Alsbacher Wald. Von dem, was im Kernkraftwerk Tschernobyl passiert war, wussten wir an diesem Tag noch nichts. Erst am 29. April wurde in den Nachrichten über den Reaktorunfall berichtet und Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) erklärte, dass eine Gefährdung der Bevölkerung absolut auszuschließen sei. So unternahmen wir mit unseren drei kleinen Kindern – fünf, drei und zwei Jahre alt – am 1. Mai einen Ausflug in den Heidelberger Zoo. Der Ausflug war ein Geburtstagsgeschenk an unseren Sohn Philipp.

Der 1. Mai war ein richtig sonniger, warmer Frühlingstag. Wir hielten uns den ganzen Tag im Zoo auf, und unsere Kinder genossen den Spielplatz dort und spielten ausgiebig im Sand. Erst nach diesem Ausflug erreichte uns die Nachricht, dass die radioaktive Wolke Deutschland am 29. April schon erreicht hatte und Kleinkinder zu ihrem Schutz im Haus behalten werden sollten. An den schönen Ausflug am 1. Mai dachten wir nun mit einem ganz unguuten Gefühl zurück und mochten uns die Fotos unserer gut gelaunten Kinder auf dem Spielplatz gar nicht mehr anschauen. Wir machten uns Sorgen, dass wir sie unbedacht einer Gefährdung ihrer Gesundheit ausgesetzt hatten.

Nach und nach wurde das Ausmaß der Katastrophe klar und die Auswirkungen wurden auch für uns als Familie spürbar: kein Obst und Gemüse mehr aus dem eigenen Garten, ein Abgraben der obersten fruchtbarsten Bodenschicht aus unserem Garten, keine Frischmilch mehr vom Bauern Dörr, die wir davor jahrelang so gern getrunken hatten.

Hilli und Schorsch Rausch